



Krisenbewältigung

Sind wir feige?

Dietmar Hübner

Prof. Dr. Dietmar Hübner ist Professor für Praktische Philosophie, insbesondere Ethik der Wissenschaften, an der Leibniz Universität Hannover. Er studierte Physik und Philosophie in Bonn und Cambridge. Seine Hauptarbeitsgebiete sind angewandte Ethik, politische Philosophie und Willensfreiheit.

Die Frage dürfte an manchen von uns nagen. Und sie ist legitim: Wie würden wir uns verhalten, wenn wir von einer kriegerischen Invasion heimgesucht würden? Hätten wir den Mut, uns dem Angriff entgegenzustellen? Wird unser Entscheiden und Tun in dieser Angelegenheit dem gerecht werden, was man tapfer nennen kann? Und sind wir mental gerüstet für die weiteren Krisen ökologischer, sozialer und politischer Art, die absehbar auf uns zukommen?

Der Gemeinplatz der »Verweichlichung« greift wohl zu kurz, um unsere Selbstzweifel auf den Punkt zu bringen. Dass Menschen, die jahrzehntelang in Frieden und Wohlstand gelebt haben, in dunkleren Zeiten nicht über sich hinauswachsen könnten, ist ein unbewiesenes Klischee, wenn nicht historisch mehrfach widerlegt.

Aber Feigheit ist nicht nur ein Problem der individuellen Psyche, der charakterlichen Disposition und der persönlichen Handlungsfähigkeit. Feigheit kann auch systemisch geartet sein. Sie kann sich verstecken in Strukturen und Gewohnheiten, sie kann sich fortpflanzen in kollektiven Wahrnehmungen und öffentlichen Reflexen. Hierzu gehören nicht zuletzt simple Verleugnung und Verschwörungstheorien, deren gemeinsames Muster nun einmal darin liegt, falsche Schuldige zu erdichten, um nicht den wahren und oftmals unbeherrschbaren Quellen von Bedrohungen ins Auge blicken zu müssen.

Noch vor wenigen Jahren wurde der russische Präsident Wladimir Putin in der westlichen Öffentlichkeit zumeist als gewiefter Strategie wahrgenommen, der mit unfehlbarem Kalkül seine Machtinteressen durchzusetzen versteht. In jüngerer Zeit scheint demgegenüber die Auffassung um sich zu greifen, es handele sich bei ihm um einen gemeingefährlichen Irren, den man auf keinen Fall provozieren dürfe.

Nun können sich Menschen im Lauf der Zeit sicherlich ändern (und nationalistische Ambitionen wirken sich in der Tat schädlich auf das Denkvermögen aus). Aber ist der empfunden

dene Wandel des Kremlchefs vom Genie zum Wahnsinnigen tatsächlich glaubhaft? Spricht angesichts einer Mischung aus schrittweisen Annexionsversuchen und fundamentalen Fehlentscheidungen nicht mancherlei dafür, dass er keines von beidem ist? Und verbirgt sich hinter dem plötzlichen Umschwung in seinem Image nicht vielleicht nur eine einzige greifbare Konstante – unsere Panik? Denn immerhin: Es gibt nichts, was dermaßen Furcht vor einem Gegner einflößt, wie wenn man ihn entweder für maßlos intelligent oder aber für hoffnungslos verrückt hält.

Zugegeben, Tapferkeit genießt unter den Tugenden einen zwiespältigen Ruf. Gerade wir Deutschen sind uns nur allzu bewusst, wie leicht man unter ihrem Titel zu Gewalt und Irrsinn verführt werden kann. Zugleich wissen wir, dass diejenigen, die sich den NS-Untaten vor 80 Jahren entgegenstellten, allemal und in höchstem Maße tapfer waren. Es mag sein, dass wir Deutschen uns aufgrund dieser doppelbödigen Erfahrung besonders schwer mit der Tapferkeit tun.

Auch Tapferkeit kann sich verstecken. Das liegt schon daran, dass sie, nach Aristoteles, eine schwierig auszubalancierende Mitte zwischen zwei falschen Extremen ist: Feigheit auf der einen, Tollkühnheit auf der anderen Seite. Da Tapferkeit es insbesondere mit den Affekten der Furcht und der Hoffnung zu tun hat, lässt sich oftmals schwer erkennen, ob erklärte Zuversicht eine irrationale Beschönigung darstellt oder aber gerade jenes Bekenntnis zum positiven Ausgang und zur Chance auf Bewältigung einer Gefahr, ohne das Tapferkeit letztlich wohl nicht bestehen kann.

Mancher mag daher verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ein osteuropäischer Regierungschef Russland kurz nach Kriegsbeginn als »Tankstelle mit Raketen« bezeichnet. Aber vielleicht ist solch eine Bemerkung nicht so sehr Merkmal von Leichtsinns als vielmehr Ausdruck jenes lakonischen Grimms, der immer schon eine Facette des Mutes war.

Tapferkeit hat unter den Tugenden einen zweifelhaften Ruf. Doch wir werden lernen müssen, tapfer zu sein.

Und ja: Wir werden lernen müssen, tapfer zu sein – wir selbst und mehr noch die Generationen nach uns. Sie leben mit der besonderen Last, dass aufbrechende Kriege, ungute Verschiebungen im geopolitischen Machtgefüge und nicht zuletzt der Klimawandel existenzielle Bedrohungen beinhalten, die schon seit Jahrzehnten Gegenstand nachdrücklicher Warnungen sind und sich jetzt mit Wucht zu realisieren beginnen. Ganz sicher wird ihre Tapferkeit daher auf keinem dahergesagten »Das wird schon nicht so arg werden« beruhen können. Aber trotz dieses Erbes sollten wir zuversichtlich sein, dass die kommenden Generationen ihre eigene Art von Tapferkeit finden werden. Nach Aristoteles ist Tapferkeit ohnehin nicht angeboren. Sie lässt sich nur durch Übung erwerben.

